

Geisterkämpfe im Wüstensand

Wer Erlösung will, muß sich vom Körper befreien und die Wirklichkeit als Schein durchschauen: Die Gnostiker, ihre Lehre und ihre Evangelien
Warum aus neuen Textfunden keine neuen Erkenntnisse über den historischen Jesus zu erwarten sind

Von Walter Schmithals

Beim „Wort zum Sonntag“ schalten die meisten ab, aber sobald eine Schlagzeile neue Erkenntnisse über Jesus verspricht, findet der Artikel gehörige Aufmerksamkeit, und wenn gar die Entdeckung eines neuen Evangeliums angekündigt wird, zeigt sich die Öffentlichkeit in hohem Maße fasziniert. Da die Menschen der Neuzeit historisch zu denken gelernt haben, sind wir überzeugt, auch die Dimension des Religiösen müsse historisch fundiert sein und könne historisch ausgeleuchtet oder widerlegt werden, womit freilich die historische Wissenschaft über- und die Wirklichkeit des Religiösen unterschätzt wird.

Zwei amerikanische Forscher haben, wie überall berichtet, mitgeteilt, daß sie schon 1991 im Ägyptischen Museum in Berlin auf die Reste eines bisher unbekanntes Evangeliums gestoßen seien. Zwei Stücke davon sind gegenwärtig im Völkerkundemuseum zu München ausgestellt. Im Sommer soll der Fund im einzelnen veröffentlicht werden. Die bisher bekanntgewordenen spärlichen Nachrichten besagen, es handele sich um die Reste eines Dialogs zwischen Jesus und seinen Jüngern, der in koptischer Sprache verfaßt ist und in dem gnostische Anschauungen vertreten würden. Die Entdecker teilen mit, diesem Text zufolge habe Jesus ungeduldig auf seine Kreuzigung gewartet. Die sensationellen Schlagzeilen, mit denen diese Kundgabe zunächst versehen wurde, mußten freilich bald gedämpft werden. Die Fachwelt zeigte sich weder überrascht noch beeindruckt, sondern bestenfalls mäßig interessiert, und sie wartet auf die Veröffentlichung der gefundenen, anscheinend sehr fragmentarischen Texte. Sie ist solche Funde gewohnt und weiß sie trotz der wenigen Informationen, die bisher vorliegen, ohne Mühe in die frühchristliche Geschichte einzuordnen.

Die fragmentarische Literatur aus der Antike ist zumeist auf Papyrus überliefert, dem aus Ägypten in alle Länder um das Mittelmeer exportierten Schreibstoff der antiken Welt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stößt man auf zahllose Papyri, die der trockene Wüstensand Ägyptens über die Jahrtausende bewahrt hat. Die meisten stammen aus Abfalldeponien, auf denen die Zeitgenossen ihre Papierkörbe entleerten; es sind weggeworfene Briefe, Notizen, Verträge, Rechnungen, Quittungen, Steuererklärungen, Protokolle, Schulhefte und vieles andere, in dem sich das alltägliche Leben spiegelt. Vereinzelt hat man aber auch ganze Büchersammlungen gefunden, die in brauchbarem Zustand in gebliebener Zeit verstreut und



Jünger oder auch seiner Mutter Maria – es gibt auch ein gnostisches „Evangelium der Maria“ – mitgeteilt habe. Es handele sich also um „esoterische“ Lehren, die nur von der Schar der „Wissenden“ aufbewahrt und überliefert worden seien.

Die Zahl der mehr oder weniger gnostischen Evangelien oder verwandter Schriften, die in Umlauf gebracht worden sind, läßt sich nicht genau bestimmen; denn die meisten von ihnen sind uns nur mit ihrem Titel oder durch einzelne Zitate in anderen Schriften oder durch kleine Papyrusfragmente bekanntgeworden, und außerdem bleibt manchmal zweifelhaft, bei welcher gnostischen Schrift wir den Ausdruck „Evangelium“ benutzen dürfen. Indessen dürfte es eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein, wenn wir von wenigstens 30 solcher Evangelien-schriften sprechen. Schon 1904 hat Edgar Hennecke das damals bekannte Material in deutscher Übersetzung allgemein zugänglich gemacht, und seine Sammlung wurde seitdem aufgrund neuer Funde ständig erweitert.

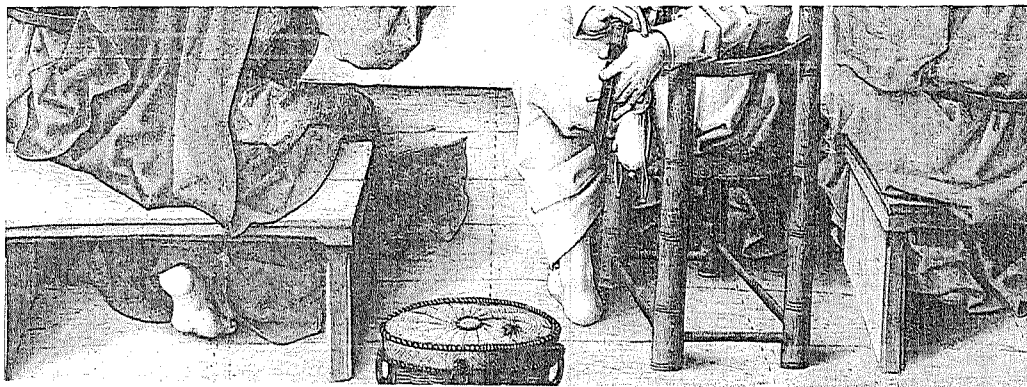
Soweit wir das beurteilen können, gehen die gnostischen Schriften, die uns in koptischer Fassung, der letzten Sprachstufe des Altägyptischen, überliefert worden sind, durchweg auf Fassungen in griechischer Sprache zurück. Nachdem Alexander der Große Ägypten erobert hatte, setzte sich nämlich bald das Griechische in den städtischen Zentren des Landes als Verwaltungssprache und Umgangssprache durch. Als sich aber das Christentum im Verlauf des dritten Jahrhunderts in die Dörfer ausbreitet und sich zugleich Widerstand gegen die griechisch-römischen Herren regt, gewann die alte Landessprache, nunmehr als das Koptische, wieder an Boden, und nicht nur die Bibel, sondern auch viele andere religiöse Texte wurden aus dem Griechischen in die koptische Sprache übersetzt.

Die Verfasser der gnostischen „Evangelien“ schreiben, soweit wir das beurteilen können, ausnahmslos in Kenntnis der neutestamentlichen Evangelien, von denen sie nicht nur das eine oder das andere benutzen, sondern sie sind offenkundig mit allen vier Evangelien des Neuen Testaments, mit den Evangelien nach Matthäus, nach Markus, nach Lukas und nach Johannes, bekannt. Der eine von ihnen greift häufiger, der andere weniger oft auf die biblischen Evangelien zurück und stellt deren Jesusworte in seinen eigenen Gedankengang ein oder formt sie im gnostischen Sinn um. Und wenn er seine Gedanken ohne Rückgriff auf die neutestamentlichen Evangelien zum Ausdruck bringt, benutzt er gerne die literarischen Formen der alten Überlieferung, weshalb wir z. B. im Thomasevangelium die gnostischen

Vereinzelt hat man aber auch ganze Bücher-sammlungen gefunden, die in brauchbarem Zustand in gefährlicher Zeit versteckt und vergraben und von ihren Besitzern nicht wieder geborgen wurden. Dazu gehört vor allem die im einzelnen bis heute unaufgeklärte Entdeckung von 13 Bänden – keine Rollen, sondern Kodizes, also „Bücher“ in schönen Einbänden aus Ziegenleder – mit über 50 verschiedenen Schriften in koptischer Sprache, die aus christlich-gnostischen Kreisen stammen und bei Nag Hammadi in Mittelägypten unweit des Nils, in einen Tonkrug gestellt, vergraben worden waren, bis sie um 1945 wieder ans Licht kamen. Es ist vor allem dieser umfangreiche Fund, der im koptischen Museum in Kairo liegt, der ein erhellendes Licht auf die neueste Entdeckung wirft.

„Gnosis“ ist ein griechischer Begriff und heißt „Erkenntnis“ bzw. „Wissen“. Als religiöse Bewegung ist die Gnosis, wie sie sich selbst bezeichnete, eine vor- und außerchristliche Erscheinung, die ebenso vielschichtig wie beweglich war und sich sowohl heidnischer als auch jüdischer und christlicher Überlieferungen und Vorstellungen zum Ausdruck ihrer Botschaft bedienen konnte. Dieser Botschaft liegt eine dualistische Weltansicht zugrunde, die sich in mythischer Gestalt so ausdrückt, daß es in Urzeiten den dämonischen Mächten gelang, eine Person aus der himmlischen Welt oder ein Stück der göttlichen Lichtsubstanz in ihre Gewalt zu bringen. Um diesen Besitz festzuhalten, schufen die Dämonen die sichtbare Welt und die menschlichen Leiber, in die sie ihre Beute, in einzelne Lichtfunken oder Geistseelen zerteilt, wie in einem Kerker einschlossen, wobei sie ihnen zugleich einen „Rauschtrank der Vergessenheit“ einflößten. „Gnosis“ zu lehren heißt, den Menschen das vergessene Wissen um ihren wahren Ursprung und ihr unvergängliches Sein zu vermitteln. Solches Wissen verschafft dem „Gnostiker“ die Erkenntnis, daß er den Mächten des Bösen überlegen ist. Der „Wissende“ schaut mit Verachtung auf alles Geschaffene und geht dem Tod in der Erwartung entgegen, daß er ihn endgültig von dem nichtigen Leib befreit und den Aufstieg in die himmlische Heimat eröffnen wird.

Die christliche Ausformung der Gnosis machte Jesus zum Verkünder solchen „Wissens“. Dabei bereitete der Gnosis erhebliche Schwierigkeiten, daß die christliche Botschaft von Anfang an die Tatsache, daß Jesus wirklich ein Mensch gewesen sei, als ein wesentliches Stück ihres Bekenntnisses herstellte und Jesus bis in seine Todesangst und Gottverlassenheit am Kreuz den anderen Menschen gleichstellte. Die Gnostiker mochten allenfalls zugestehen, daß der himmlische Geist-Christus in einem edlen Menschen mit Namen Jesus zeitweilig Wohnung genommen hatte, ohne sich mit ihm wirklich zu verbinden und mit seinem Fleisch zu beschmutzen. Manche Gnostiker lehrten auch, in Wahrheit sei Simon von Kyrene, der Jesu Kreuz trug, gekreuzigt worden. Die typische und besonders verbreitete Vorstellung der Gnosis war der „Doketismus“, näm-



Die Leiblichkeit des Erlösers: Jesus beim letzten Abendmahl, Darstellung aus dem 15. Jahrhundert

Foto: Keller-Neuendorff

lich die Ansicht, Jesus habe nur einen Scheinleib getragen. Wenn, wie verlautet, in dem gefundenen Text davon die Rede ist, Jesus habe zum Kreuz gedrängt, so drückt sich darin jedenfalls die gnostische Erwartung aus, von der Last des Leibes oder dem Trug des Scheinleibes befreit zu werden.

Im Laufe des zweiten Jahrhunderts kommt es innerhalb der christlichen Gemeinden zu einer grundlegenden und zugleich heftigen Auseinandersetzung mit der Gnosis, deren christlicher Flügel bisher im großen Strom der Kirche, die ja noch keine einheitliche Organisation und kein umfassendes Lehramt kannte, mitgeschwommen war. Die allgemeine Kirche legt nun in ihren Bekenntnissen deutliche Kriterien fest, durch deren Anerkennung die gnostische Lehre definitiv ausgeschlossen wird, und um das Jahr 170 stellt sie zahlreiche Schriften, die in den verschiedenen Gemeinden geistliche Autorität genossen, zu ihrem Neuen Testament zusammen, das insoweit seinen Ursprung also der Auseinandersetzung mit der Gnosis verdankt. Seit dieser Zeit gilt die Gnosis als Irreligion. Die gnostischen Gemeinschaften schrumpfen und verschwinden im Laufe der Zeit, wenn sich auch von Zeit zu Zeit wieder gnostische Bewegungen rühren.

So waren die Katharer und die Bogumilen des Mittelalters gnostische Sekten, Rudolf Steiner hat seiner „Christengemeinschaft“ viel gnostisches Erbe übermitteln, und in der Gegenwart wird von New Age manches gnostische Gedankengut wiederbelebt. In der „Taufsekte“ der Mandäer, die im südlichen Irak ihre Anhänger hat, hat sich sogar eine gnostische Gruppe mit dem Namen „Christengemeinschaft“ in der Gegenwart hinein fortgepflanzt.

Nach der entscheidenden Auseinandersetzung im zweiten Jahrhundert hatten sich auch in Ägypten, vor allem in den ländlichen Gebieten in der Mitte und im Süden des Landes, gnostische Kreise, darunter viele Asketen und Gemeinschaften von Mönchen, noch

über Jahrhunderte hinweg lebendig erhalten, und eine solche Gemeinschaft dürfte es auch gewesen sein, die um das Jahr 370 ihre Bibliothek bei Nag Hammadi vergraben hat, möglicherweise, um sie in einer Zeit der Verfolgung vor der Vernichtung zu bewahren. Der in Berlin entdeckte gnostische Text scheint in noch späterer Zeit zwar nicht verfaßt, aber abgeschrieben worden zu sein – dafür sprechen die Schrift und das Pergament, das statt des Papyrus als Schreibmaterial verwendet wurde. Das würde belegen, daß die Gnosis ihre Anhänger noch in einer Zeit in Ägypten hatte, in der im übrigen das großkirchliche Christentum mit seinen verschiedenen dogmatischen Richtungen längst zur Reichsreligion geworden war.

Für die ursprüngliche Gnosis galt der Grundsatz, daß der Buchstabe tötet, aber der

Die gnostischen Evangelien wollen Lehren für Eingeweihte sein, Geheimnisse, die Jesus nach seiner Auferstehung nur dem engsten Kreis seiner Jünger offenbart hat – oder auch nur seiner Mutter Maria.

Geist lebendig macht. Der Geist des Gnostikers, der sich ekstatisch aus dem Leib löste, offenbarte in eigener göttlicher Vollmacht das erlösende Wissen um seinen Ursprung, seinen Fall und sein Ziel. Die christliche Gnosis aber paßte sich, in Bedrängnis geraten, später an das kirchliche Christentum an und berief sich nach Möglichkeit auch auf dessen Schriften; besonders die Briefe des Paulus waren beliebt und wurden im Sinne der Gnosis umgedeutet oder bearbeitet. Die Verwertung alles Leiblichen hatte indessen zur Folge, daß die Gnostiker mit den überlieferten Evangelien wenig anfangen konnten, weil

diese das irdisch-leibliche Wirken Jesu von seiner Geburt oder von seiner Taufe durch Johannes an bis hin zu seinem Tod am Kreuz zum Gegenstand haben.

Die Gnostiker verfaßten deshalb eigene Schriften, die sie gleichfalls „Evangelium“ nannten, obschon diese Schriften der literarischen Gattung „Evangelium“ nicht angehören, und die sie nicht anders, als es bei den neutestamentlichen Evangelien der Fall ist, unter die Autorität von Aposteln stellten. Bei diesen gnostischen „Evangelien“ handelt es sich gewöhnlich nicht um Berichte vom irdischen Auftreten Jesu, sondern um Ansammlungen von einzelnen Sprüchen, die in der Regel dem auferstandenen, vom Leib befreiten Jesus in den Mund gelegt werden. Das berühmteste Beispiel ist das vollständig erhaltene Thomasevangelium aus dem Fund von Nag Hammadi, das uns vor seiner Entdeckung nur dem Titel nach bekannt war. Aus demselben Fund stammt das sogenannte Philippusevangelium, das einzelne gnostische Sprüche oder Lehraussagen zusammensetzt, die aber keineswegs alle von Jesus selbst gesprochen worden sein wollen, sondern häufig ihn selbst zum Gegenstand haben. Und das „Evangelium veritatis“, das gleichfalls aus dem Krug von Nag Hammadi stammt, ist der predigtartige Lehrvortrag eines uns unbekanntem Gnostikers und beansprucht gar nicht, irgendwelche Worte Jesu zu überliefern.

Die gnostischen Evangelien sind, wie es anscheinend auch bei dem Berliner Fund der Fall ist, manchmal ganz oder in Abschnitten in Dialogform gehalten, einer in der ganzen Antike verbreiteten Darstellungsweise, die einem auch in den neutestamentlichen Evangelien begegnet, in den gnostischen freilich recht einfallslos angewendet wird. Das öffentliche Auftauchen ihrer bis dahin unbekanntem Evangelienchriften erklärten deren gnostische Verfasser mit der Auskunft, diese Schriften enthielten Lehren, die Jesus nach seiner Auferstehung nicht öffentlich verkündigt, sondern nur dem engsten Kreis seiner

mentlichen Evangelien zum Ausdruck bringt, benutzt er gerne die literarischen Formen der alten Überlieferung, weshalb wir z. B. im Thomasevangelium die gnostischen Gedanken nicht selten in Gestalt gleichnishafter Redestücke finden, die den Gleichnissen Jesu nachempfunden sind.

Die gnostischen Evangelien können also nicht vor der Entstehung des Neuen Testaments geschrieben worden sein und stammen deshalb frühestens aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts. Sie wurden in Konkurrenz zu den kirchlichen Evangelien des Neuen Testaments abgefaßt, die der gnostischen Denkweise und den gnostischen Vorstellungen widersprechen, und sind insoweit Imitationen der älteren Überlieferung. Sie lassen nirgendwo erkennen, daß ihrem Verfasser Aufzeichnungen aus frühchristlicher oder gar aus apostolischer Zeit zur Verfügung standen, die nicht schon in die neutestamentlichen Evangelien eingeflossen wären, und freie mündliche Überlieferung, die auf das Wirken Jesu zurückgeht, gab es am Ende des zweiten Jahrhunderts nirgendwo mehr. Sie geben uns darum keinerlei Auskünfte über die Ursprünge und Anfänge des Christentums. Sie sind Dokumente aus der Zeit der alten Kirche, ohne doch kirchliche Dokumente zu sein. Sie sind in erster Linie für die Erforschung der antiken Gnosis interessant, und vor allem der Fund von Nag Hammadi hat unsere Kenntnis des starken christlichen Flügels der Gnosis und seiner Entwicklung seit der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert ungemein erweitert. Sie sind Forschungsgegenstand vor allem für die Religionswissenschaftler. Für die christliche Theologie sind sie von keiner hervorragenden Bedeutung, die Kirchengeschichte nimmt sie nur als Randerscheinung wahr, und unsere Kenntnis Jesu, seines Wirkens und seiner Worte, können sie höchstens verdunkeln, keinesfalls aber vermehren oder erhellen.

Was so für die Bedeutung der gnostischen „Evangelien“ überhaupt gilt, trifft, das kann man bedenkenlos sagen, auch auf die in Berlin neuentdeckten Texte zu. Ihr gnostischer Charakter steht anscheinend fest, und sie sind frühestens gegen Ende des zweiten Jahrhunderts verfaßt worden. Sobald sie wissenschaftlich veröffentlicht sein werden, wird das, was diese sehr bruchstückhaft erhaltenen Texte an lesbaren und verständlichen Sätzen enthalten, in die sich ständig erweiternden Ausgaben der „apokryphen Evangelien“ neben vielen Texten ihresgleichen Aufnahme finden und nur noch Spezialisten interessieren. Dann werden freilich die Schlagzeilen unserer Tage längst vergessen sein, und niemand wird mehr von einem fünften Evangelium sprechen, geschweige denn mutmaßen, daß wegen dieser Texte möglicherweise das Neue Testament umgeschrieben werden müsse. Aber bis dahin wird noch manches Wasser die Spree hinunterfließen, und es wäre verwunderlich, wenn nicht inzwischen findige Gelehrte, geschickte Autoren und geschäftstüchtige Verleger uns mit einer neuen Sensation versorgt hätten. Zumindest dazu ist Jesus unserer Zeit immer noch hochwillkommen.